

Die Zukunft der Schulbibliothek Anregungen und Beispiele aus Südtirol

[Zusammenfassung des Vortrages, gehalten am 10. November 2015 beim 4. Bayerischen Schulbibliothekstag in Nürnberg. Eine ausführliche Bibliographie sowie Bilder und Beispiele findet man in der PowerPoint-Präsentation]

Sind Bibliotheken zukunftsfähig?

Was bedeutet es für die Bibliotheken, wenn in Zukunft die Nutzerinnen und Nutzer mit Tablet und Smartphone in die Schule oder in die Bibliothek kommen? Auf dem Tablet findet man alles, was man braucht: E-Books, Wörterbücher, Zugang zu den Dropboxordnern, einen Kalender, Apps zur Textverarbeitung, Podcasts und noch viel mehr. Der Zugang zum Internet ermöglicht außerdem einen schnellen Zugriff auf Informationen. Im Internet findet man Hausaufgaben und Referate zum Herunterladen. Wozu soll man überhaupt lernen, wo man Informationen recherchiert und wie man ein Referat oder eine Facharbeit schreibt? Es geht um die Frage, ob die Schulbibliothek im digitalen Zeitalter überhaupt eine Zukunft hat und welchen Beitrag sie leisten kann, um das Lesen und Lernen der Schüler/innen zu unterstützen. In diesem Beitrag möchte ich den Fokus auf drei Aspekte legen: den Raum, die Menschen, die in den Bibliotheken tätig sind und die Inhalte, für die die Bibliotheken stehen, die Inhalte, die den Nutzerinnen und Nutzern vermittelt werden sollen.

Die Bibliothek als „Raum“

Im November 2014 fand in Bozen eine internationale Tagung zum Thema „Metamorphose der Schule: Bildungskultur und Lernräume im Wandel“ statt. Prof. Olaf-Alex Burow hat in seinem bemerkenswerten Beitrag „Bildungsraum – Bildungstraum: Die Zukunft der Schule und des Lernens“ folgenden Satz gesagt: „In Zukunft wird die Aneignung von Wissen ausgelagert auf die digitalen Medien. Die Schule wird der Ort, wo das Gelernte verarbeitet, diskutiert und gefestigt wird. Die notwendige Schlussfolgerung lautet: Es braucht in der Schule andere Lernräume, Begegnungsräume, ...“ Ich glaube, dass der Lernort Bibliothek, egal ob es sich um eine Öffentliche oder eine Schulbibliothek handelt, dabei eine zentrale Rolle spielen kann.

Im angloamerikanischen Raum hat sich der Begriff „learning commons“ durchgesetzt. Man könnte den Begriff mit „Wissenszentrum“ übersetzen. Günter Schlamp, der Mitbegründer der LAG Schulbibliotheken in Hessen, hat dafür das schöne Bild der „Wissensallmende“ kreiert. In diesem Bild steckt der mittelalterliche Allmendebegriff: das Gemeingut an Wald, Weide und Wasser. „Learning commons“ beinhalten eine Vielzahl an Räumen: Begegnungsraum, Einzelarbeits- und Gruppenarbeitsraum, Plenum. Sie ermöglichen eine Vielzahl an Arbeits- und Sozialformen. Sie sind hell, offen und sie stellen eine breite Auswahl an Medien zur Verfügung. Selbstverständlich gibt es genügend Multimedia-PC's, Anschlüsse für Laptops bzw. WLAN (vgl. Schlamp). In Zukunft werden die Nutzer/innen ihre eigenen mobilen Geräte mitbringen (BYOW: „bring your own device“). Daher braucht es ein potentes WLAN.

Eine neue Rolle für die Bibliothekarin / den Bibliothekar?

Damit die Bibliothek zukunftsfähig ist, braucht es nicht nur neue, flexible Raumkonzepte und den Zugang zu digitalen Ressourcen, sondern „bewährte Tugenden“ sollten nicht vernachlässigt werden. Wenn Schülerinnen und Schüler ein Referat halten oder eine Vorwissenschaftliche Arbeit schreiben müssen, braucht es bewährte Kulturtechniken wie das Lesen und das Schreiben. Die Bibliothek ist der Ort der Konzentration und des vertieften Lernens. Daher gilt die Forderung: mit „copy and paste“ allein kann man kein Referat oder eine Facharbeit vorbereiten.

Damit die Bibliothek auch einen konkreten Beitrag zur Vermittlung von Kompetenzen leisten kann, ist es unabdingbar, dass die Schulbibliothekare/innen und Lehrkräfte auch befähigt sind, ein solches bibliotheksdidaktisches Programm zu entwickeln und durchzuführen.

Die Schulbibliothekarin sollte in der Schule eine aktive und zentrale Rolle spielen. Sie hilft aktiv mit, die Bildungsziele der Schule umzusetzen, sie ist Lernbegleiterin und sie arbeitet eng mit Fachlehrern/innen zusammen. Konkret bedeutet dies, dass die Schulbibliothekarin das Schulcurriculum kennt, dass sie zusammen mit den Lehrkräften ein „Bibliothekscurriculum“, das eng mit dem Schulcurriculum verknüpft ist, entwickelt und durchführt und dass sie die Schüler/innen kompetent beraten kann, wenn sie sich auf Referate oder die Vorwissenschaftliche

Arbeit vorbereiten. Außerdem kennt sich eine „gute“ Bibliothekarin auf dem Buchmarkt aus, sie liest gerne, kennt die Lesevorlieben ihrer Nutzerinnen und sie kann gute Lesetipps geben. Dies bedeutet, dass eine Bibliothekarin neben bibliothekarischen, auch über pädagogisch-didaktische Kompetenzen verfügen muss. Sie muss wissen, wie Lernen funktioniert. Sie muss den Schülern nicht nur zeigen, wo und wie man Informationen findet, sondern wie man diese Informationen verarbeitet und für sich nutzbar macht.

Vermittlung von Kompetenzen

Schulbibliotheken sind dann sinnvoll, wenn ihre Funktion, ihre Aufgaben und Ziele im didaktischen Konzept der Schule verankert sind und sie einen konkreten und messbaren Beitrag zur Unterrichtsentwicklung leisten. Im Mittelpunkt des didaktischen Konzeptes steht die Vermittlung von Kompetenzen: Lese-, Informations-, Medien- und Methodenkompetenz.

Dazu braucht es ein bibliotheksdidaktisches Konzept, das eng mit dem Schulprogramm der jeweiligen Schule verknüpft ist. Ich möchte diesen Aspekt mithilfe von zwei Beispielen vertiefen. In der Mittelschule „Aufschnaiter“ in Bozen hat das Bibliotheksteam zusammen mit den Lehrkräften ein Jahr lang die einzelnen Fachcurricula durchforstet, mit dem Ziel, Anknüpfungspunkte für ein „Bibliothekscurriculum“ zu finden. Das definitive „Bibliothekscurriculum“ besteht aus zwei Teilen:

Teil A: Orientierung in der Bibliothek – Informations- und Medienkompetenz

Teil B: Lesekompetenz und Lesemotivation

Dieses dreijährige Programm ist eng mit den verschiedenen Fachcurricula verknüpft. Dadurch wird verhindert, dass die Übungen und Unterrichtseinheiten ein „Trockentraining“ bleiben. Das Konzept wurde vom Lehrerkollegium in das Schulcurriculum aufgenommen und muss damit auch verbindlich umgesetzt werden.

Dieses Beispiel sollten zeigen, dass eine multimediale Schulbibliothek, die als Lese- und Lernraum konzipiert ist, unverzichtbar ist für eine Schule.

Eine zentrale Aufgabe der Bibliothek: die Leseförderung

Auch für den Bereich der Leseförderung gilt: Offen sein für Neues und „bewährte Tugenden“ fördern. Man kann das Thema mithilfe der Erkenntnisse der amerikanischen Neurowissenschaftlerin Maryanne Wolf erläutern, die seit Jahrzehnten den Zusammenhang von Gehirnentwicklung und Lesen erforscht. Es gibt Vermutungen, dass sich Lesen und Lernen verändern, wenn sie nur im Internet, auf eBooks und iPads oder am Monitor stattfinden. Wolf unterscheidet zwei Arten des Lesens: ein "tiefes Lesen" (deep reading), das große Aufmerksamkeit erfordert und bei dem sprachliche Prozesse in Gang gesetzt werden und das "informierende Lesen", bei dem es vor allem darum geht, "möglichst schnell viele Informationen zu verarbeiten" (vgl. Goos / Vogt). Das „tiefe Lesen“ regt unser Gehirn dazu an, verschlungene Wege zu gehen. Dabei werden "analytische und kreative Aspekte des Verstehens" angeregt, behauptet Wolf. Je mehr sich das hastige Lesen der Informationsmassen des Internets ausbreitet, desto größer werde die Gefahr, dass Kinder und Jugendliche nicht mehr die für vertieftes Lesen erforderliche Hirnstruktur ausbilden, sagt Maryanne Wolf. Erfahrene Leser wenden für unterschiedliche Texte unterschiedliche Strategien an: eine Facebook-Notiz liest er anders als einen Roman.

Was bedeuten diese Erkenntnisse für die Schule und die Bibliothek?

In der Schule müssen die unterschiedlichen Strategien trainiert werden. Und es braucht Raum und Zeit für das „deep reading“. Dabei kann die Schulbibliothek mit ihrem Angebot an Lektüre und ihren angenehmen Leseräumen eine wichtige Rolle spielen.

Die Schulbibliothek soll andererseits aber auch den Zugang zu digitalen Quellen ermöglichen. Diese Quellen sollen nicht verteufelt werden, sondern Vorzüge und Nachteile von digitalen Quellen und Printmedien sollten erfahrbar gemacht werden. Das Ziel ist der kompetente Leser, der imstande ist zu entscheiden, welches Trägermedium er wofür nutzt: Handy oder Tablet wenn er chattet oder eine schnelle Information braucht. Wenn es um das Lesen von Geschichten geht, greift er zum Buch. All diese Möglichkeiten soll die multimediale Schulbibliothek anbieten. Insofern ist die Schulbibliothek ein großes Experimentierfeld.

Das oben angeführte Bibliothekscurriculum der Mittelschule „Aufschnaiter“ in Bozen führt im Teil B vorbildlich vor Augen, worum es in den Bereichen „Lesekompetenz und Lesemotivation“ geht. Die Schüler/innen sollen gern und gut lesen. Dazu gehören das systematische Lesetraining (Auf- und

Ausbau von Lesetechniken, Lesegeläufigkeit und Lesestrategien) und verschiedene Aktionen zur Leseanimation (Entwicklung eines positiven Leseselbstkonzeptes, Förderung der Lesemotivation, Aufbau einer stabilen (Buch)Lesehaltung). Dieses Programm fußt auf dem Drei-Säulen-Modell von Gerd Kruse: Leseanimation, Lesetechnik und Literarische Bildung (vgl. Bertschi-Kaufmann). Prof. Kruse betont, dass alle drei Säulen in allen Schulstufen verankert sein sollten, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung. Das Drei-Säulen-Modell bietet für die Schulbibliothek eine Vielzahl an Anknüpfungspunkten.

Markus Fritz

Literatur:

Schlamp, Günter: Schulbibliotheksentwicklung im internationalen Kontext.

http://www.provinz.bz.it/kulturabteilung/download/Guenter_K._Schlamp_Printfassung.pdf (Letzter Zugriff: 06.07.2015)

Lesen. Das Training. Hrsg. von Andrea Bertschi-Kaufmann u.a. Stuttgart: Klett 2010

Wolf, Maryanne: Das lesende Gehirn. Heidelberg: Spektrum Verlag 2009

Goos, Hauke und Claudia Vogt: Lesen und lesen lassen. In: Der Spiegel (50/2014)